



JORGE AMADO
*Der gestreifte Kater
und die Schwalbe Sinhá*

Illustriert von Isabel Pin

Insel-Bücherei Nr. 1457





JORGE AMADO

*Der Gestreifte Kater und
die Schwalbe Sinhá*

Eine Liebesgeschichte

Aus dem brasilianischen Portugiesisch von
Karin von Schweder-Schreiner
Illustriert von Isabel Pin
Mit einem Nachwort von
Steffen Popp

INSEL VERLAG



Insel-Bücherei Nr. 1457

© Insel Verlag Berlin 2018

© 2008, Grapiúna Produções Artísticas Ltda

*Der Gestreifte Kater und
die Schwalbe Sinhá*







*»Zum Leben wunderschön
Wär diese Welt
Könnte es einst geschehen
Dass ein gestreifter Kater mit
Einer Schwalbe Hochzeit hält
Und beide flögen davon
Glücklich zu zweit
Für alle Zeit.«*

(Lied und Philosophie des
Volksdichters Estêvão da Escuna,
der seinen Stammpfad am
Mercado das Sete Portas in
Bahia hat.)

*Es war einmal vor langer, aber wirklich sehr langer Zeit, in al-
lertiefster Vergangenheit, als die Tiere noch sprechen konnten, die
Hunde mit Würsten angebunden wurden, Schneider Prinzessin-
nen heirateten und die Kinder vom Storch im Schnabel gebracht
wurden. Heute wissen die Mädchen und Jungen schon über alles
Bescheid, wenn sie auf die Welt kommen; sie haben es im Mut-
terleib gelernt, wo sie eine Analyse machen und jeder sich seinen
Lieblingskomplex aussuchen kann: Angst, Einsamkeit oder Ge-
walt. Damals, in jener Zeit, trug sich eine Liebesgeschichte zu.*



TAGESANBRUCH

Die Morgenfrühe kommt langsam und schläfrig näher mit drei Viertelstunden Verspätung, wie eine unzuverlässige Angestellte. Sie trödelt faul zwischen den Wolken herum, macht mühsam über dem Land die Augen auf, ach, wie schön wäre es, ohne Wecker zu schlafen, sich richtig auszuschlafen! Sollte sie einmal das Glück haben und einen reichen Mann finden, dann will die Morgenfrühe nie mehr vor elf Uhr aufstehen, wenn überhaupt. Vorhänge vor dem Fenster, damit das helle Licht nicht blendet, und im Bett frühstücken. Träume eines jungen Mädchens im heiratsfähigen Alter – aber das Leben einer kleinen Angestellten mit festen Arbeitszeiten sieht anders aus. Schrecklich früh muss sie aufstehen und die Sterne löschen, die die Nacht aus Angst vor der Dunkelheit anzündet. Die Nacht ist ein Angsthase, sie fürchtet sich im Dunkeln.

Mit einem Kuss löscht die Morgenfrühe einen Stern nach dem anderen auf ihrem Weg in Richtung Horizont. Gähnend und noch halb im Schlaf übersieht sie ein paar und vergisst sie zu löschen. Die Armen leuchten im Hellen weiter, vergeblich mühen sie sich, im Tageslicht zu funkeln, ein Jammer. Dann heizt die Morgenfrühe die Sonne an, eine anstrengende Arbeit, eine Aufgabe für Riesen, aber nicht für ein so zartes Mädchen. Sie muss in die Glut bla-

sen, die während der Nacht verglommen ist, die erste Flamme zum Flackern bringen und sie am Leben erhalten, bis es hoch auflodert.

Allein würde die Morgenfrühe Stunden brauchen, um die Sonne zum Leuchten zu bringen, aber der Wind, ein berühmter Bläser, kommt ihr fast immer helfen. Warum nur muss der dumme Kerl immer behaupten, er wäre rein zufällig gerade vorbeigekommen, wo doch alle wissen, dass dies nicht zufällig passiert, sondern ganz beabsichtigt? Wer merkt denn nicht, dass der Wind heimlich in die Morgenfrühe verliebt ist? Heimlich? Alle Welt redet darüber.

Über den Wind gehen Gerüchte um, werden Verdächtigungen gemunkelt, durchtrieben sei er und frech, heißt es, ein Gauner, der gefährlich werden könne, wenn man ihm zu viel durchgehen lasse. Die üblichen Streiche des leichtsinnigen Burschen werden aufgezählt: Er löscht Laternen, Nachtlichter, Leuchter und Öllampen, um der Nacht Angst zu machen; den Bäumen raubt er ihre schönen Laubgewänder, sodass sie splitternackt dastehen. Schabernack von offenkundig schlechtem Geschmack. Doch so unglaublich es auch klingt: Die Nacht seufzt sehnsüchtig, wenn sie ihm begegnet, und streicht er durch den Wald, wiegen sich die Baumkronen voller Freude. Schämen sollten sie sich.

Am liebsten spielt der Wind den Frauen einen Streich: Er fährt ihnen unter die Röcke und hebt sie hoch, um sie



mutwillig zur Schau zu stellen. Ein Trick, der in alten Zeiten garantiert Erfolg hatte, Gelächter, begehrliche Seitenblicke, verhaltene Ausrufe der Gier, begeisterte Ahs und Ohs hervorrief. In alten Zeiten, denn heute hat der Wind mit derart reizlos gewordenen Vorführungen keinerlei Erfolg mehr: Was auch zur Schau stellen, wenn alles sichtbar ist und man umso weniger sehen will, je mehr gezeigt wird? Wer weiß, vielleicht werden die kommenden Generationen gegen das Sichtbare und leicht Erreichbare kämpfen und auf Demonstrationen und Kundgebungen nach dem Verborgenen und Schwierigen verlangen?

Ein bisschen verrückt ist er schon, ja, wir wollen die Fehler des Windes nicht bemänteln. Aber warum nicht auch von seinen unleugbaren Vorzügen sprechen? Fröhlich ist er, agil, ein gefeierter und vielgerühmter Tänzer, lebenswürdig und stets hilfsbereit, vor allem, wenn es sich um Damen und junge Mädchen handelt.

Und mag es noch so früh und noch so kalt sein, ganz gleich, wo er sich befindet, bei Tagesanbruch kommt er über ferne, steile Wege und ist im Haus der Sonne zur Stelle, um der Morgenfrühe zu helfen. Er bläst und bläst mit seinem unermesslich großen Mund. Kaum aber lodern Flammen aus der Glut, überlässt der Wind es der Morgenfrühe, die Flamme mit dem Brisenfächer anzufachen, und fängt an, von Abenteuern zu sprechen, von Dingen zu erzählen, die er auf seinen Wegen ohne Ziel erlebt hat: von

verschneiten Berggipfeln hoch über den Wolken oder von Abgründen, so tief, dass die Morgenfrühe sie niemals erblicken könne.

Der Wind, geschwätzig und tollkühn, König der Wanderleute, der über Grenzen setzt, Weiten durchdringt, Verstecke durchstößt, trägt einen Schultersack voller Geschichten für alle, die zuhören wollen und lernen.

Die Morgenfrühe, immer versessen auf eine gute Geschichte, verspätet sich noch mehr, sie lauscht den Erzählungen des Windes von bald lustigen, bald traurigen, mitunter langen Begebenheiten, die sich hinziehen wie ein Fortsetzungsroman. Da sie von Arbeit wenig hält, gibt sich die Morgenfrühe verückt dem Zuhören hin. Sie strahlt, ist bedrückt oder in Tränen aufgelöst – je ergreifender, umso besser ist die Geschichte – und stürzt die Uhren in heillose Verwirrung, sodass sie den Rhythmus ihrer Pendel und Zeiger bremsen müssen, damit sie, wenn die Morgenfrühe endlich kommt, Punkt fünf Uhr anzeigen. Viele Uhren haben darüber den Verstand verloren und nie wieder die richtige Zeit angezeigt, sie gehen vor oder nach oder verwechseln die Nacht mit dem Tag. Andere sind ein für alle Mal stehengeblieben. Eine weltberühmte Uhr, die am Turm der weltberühmten Fabrik hing, in der die weltberühmten Uhren (die pünktlichsten der Welt) hergestellt werden, und die sogar Olympiasieger in Zeitgenauigkeit war, hat sich an ihren Zeigern aufgehängt und das Leben

genommen, weil sie die Trödelei der Morgenfrühe und die allgemeine Verzögerung bei der Produktion nicht mehr ertragen konnte. Es war eine Schweizer Uhr von beispielhaftem Verantwortungsbewusstsein und maßlosem industriellen Patriotismus.

Nicht nur die Uhren, auch die Hähne verloren den Kopf, sie kamen mit dem Krähen durcheinander und kündigten schon das Erscheinen der Sonne an, während die Morgenfrühe sie noch anheizte und dabei dem Redeschwall des Windes lauschte. Mutlos geworden, ließen sie ihre Kämmen hängen. Die Uhren und die Hähne erstatteten Anzeige bei dem Herrn der Zeit – ihrer aller Gebieter – mit einer Beschwerde in acht Punkten und mit sechsundzwanzig unwiderlegbaren Argumenten, aber der Herr der Zeit scherte sich nicht viel darum, denn die Zeit ist unendlich; ob eine Stunde mehr, ob eine Stunde weniger, das ist nur dummes Zeug und nicht der Mühe wert, sich darüber Sorgen zu machen, wenn man die Ewigkeit vor sich hat. Aber eine Abwechslung in der Eintönigkeit, das konnte es sein. Außerdem verheimlichte der Herr der Zeit nicht, dass er eine gewisse Schwäche für die Morgenfrühe hatte. So heiter und inkonsequent, jung und leicht übermütig, wie sie war, mit wenig Sinn für Regeln und Gesetze, ließ sie ihn für ein paar Augenblicke die äußerst lästige Ewigkeit und seine chronische Bronchitis vergessen. Dieses Mal jedoch überschreitet die Bummelantin sämt-



liche Toleranzgrenzen. Der Wind hat versucht, die lange Geschichte in zwei oder drei Abschnitte zu teilen, aber sie will die Erzählung vollständig und in allen Einzelheiten bis zum letzten Ereignis hören. Als sie sich verabschieden, steht die Sonne schon in voller Glut.

In weißes, mit blauen und roten Blumen gesprenkeltes Licht gekleidet, wandert die Morgenfrühe geistesabwesend und versonnen zwischen den Wolken dahin und denkt über die Geschichte nach, die der Wind ihr gerade erzählt hat. Verträumt und leicht melancholisch sinniert sie über Einzelheiten. Ein gewählter Schriftsteller spräche von Gefühlsverwirrung.

Sie wünscht sich, sie wäre jemand anderes und nicht die Morgenfrühe mit ihren strikten Verpflichtungen, dann könnte sie sich in den Gefilden der Morgendämmerung ausstrecken und über die Absichten des Windes nachdenken. Warum hat er sich gerade diese Geschichte ausgesucht? Soll sie eine Lehre daraus ziehen können? Oder hat der Wind sie ihr nur erzählt, weil sie ihm gefiel, ohne weiteren Grund? Die Morgenfrühe hat den Verdacht, dass der verschleierte Blick ihres Freundes, sein unerwarteter Seufzer am Ende seiner Erzählung als Hinweise auf eine bestimmte Absicht, einen geheimen Grund, zu verstehen waren.

Ist der Wind heimlich in sie verliebt, wie die Klatschbasen tuscheln? Will er um ihre Hand anhalten? Den Wind zu

heiraten ist keine schlechte Idee, obwohl der Morgenfrühe ein Millionär lieber wäre. Der Wind könnte ihr helfen, die Sterne zu löschen, die Sonne anzuheizen, den Tau zu trocknen und die Blüten der Mittagsblume zu öffnen, die die Morgenfrühe aus schierem Trotz und Eigensinn jeden Tag schon zwischen halb zehn und zehn aufgehen lässt. Wenn sie den Wind heiratete, könnte sie mit ihrem Mann durch die weite Welt reisen, über die höchsten Berggipfel fliegen, in ewigem Schnee Ski laufen, über den grünen Rücken des Meeres gleiten, auf den Wellen springen, in den unterirdischen Höhlen Rast machen, in denen die Dunkelheit sich während des Tages zum Ausruhen und Schlafen versteckt.

Sollte der Wind, dieser freie, unstete Bursche, dieser eingefleischte Junggeselle, wirklich ans Heiraten denken? Nach Dutzenden zählt man die Liebschaften, Verhältnisse, Abenteuer und Skandale, in die er verwickelt gewesen ist. Von Entführungen, Verfolgungsjagden, wutentbrannten Ehemännern und Racheschwüren weiß man zu berichten. Die Morgenfrühe schüttelt den Kopf: Der Wind denkt nicht die Spur ans Heiraten, er hat ganz andere Absichten, schändliche Absichten, wie man zu jener rückständigen und spießigen Zeit sagte.

Trotzdem ist es schön zu träumen. Versunken in derlei Gedanken, träumt die Morgenfrühe vor sich hin und vergisst darüber die Zeit. Die Uhren, allesamt stehengeblie-

ben, warten; die Hähne haben sich allesamt heiser gekräht, so lange schon kündigen sie die Sonne an, doch wo bleibt die Sonne? Vom Krähen der Hähne wachen die Menschen auf, vergewissern sich mit einem Blick auf die Uhren, dass es Punkt fünf ist, und stellen anschließend fest, dass die Sonne nicht da ist. Am Himmel zieht sich das schummrige Licht der Morgendämmerung über die graue Schleierschleppe der Nacht. Ist das Ende der Welt gekommen? Unerhörtes Entsetzen breitet sich aus.

Nach so vielen Beschwerden und angesichts so großer Verspätung sieht der Herr der Zeit sich gezwungen, mit der Morgenfrühe zu schimpfen, und doch verbirgt sich, als er sie zur Ordnung ruft und ihr mit Strafe droht, hinter seiner ernsten Miene, zwischen Bart und Runzeln, ein verständnisvolles Lächeln. Zwitschernd wie ein Vogel gesteht die Morgenfrühe die Wahrheit: »Der Wind hat mir eine Geschichte erzählt, Vater. Und überm Zuhören habe ich die Zeit vergessen.« »Eine Geschichte?«, fragt der Herr der Zeit erwartungsvoll, denn er ist immer auf Neues aus, das ihm die Last der Ewigkeit leichter macht, diese verfluchte Ewigkeit! »Erzähl sie mir, und wenn die Geschichte wirklich gut ist, will ich dir nicht nur verzeihen, sondern dir auch noch eine blaue Rose schenken; solche wuchsen vor vielen Jahrhunderten, heute findet man sie nicht mehr, denn alles hat sich verändert, meine Tochter, alles hat sich verschlechtert, nichts ist mehr so wie früher, mit den

schönen Dingen im Leben ist es aus und vorbei, ach ja!« Er sehnt sich nach Altvergangenem, der Herr der Zeit. Die Morgenfrühe setzt sich dem Meister zu Füßen, schüttelt den Saum ihres Lichtkleides und beginnt zu erzählen. Mitten in der Geschichte schläft der Herr der Zeit ein, aber die Morgenfrühe spricht weiter, denn während sie die Erzählung entwickelt, meint sie die zärtliche Stimme des Windes zu hören und sieht den flehentlichen Ausdruck in seinem Schelmenblick. Der Wind, dieser rastlose Vagabund, wo mag er sein? In welchem Erdenwinkel herum-schnüffeln, Bäume entblättern, Wolken treiben, die Regenwolke in wilder Jagd über den Himmel hetzen, um sie schließlich über der grünen Weide zu Fall zu bringen? Sehr vertraute, allzu vertraute Gefährten sind der Wind und die Regenwolke auf ihren Streifzügen. Wirklich nur Gefährten? Plötzlich besorgt, runzelt die Morgenfrühe die Stirn.

